

Online-Seminar: #Gedenkstättenkompetenz. Ein Lehrerbildungsprojekt zur DDR-Geschichte stellt sich zur Diskussion

Referentin:	Prof. Dr. Saskia Handro , WWU Münster, Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der historischen Lehr- & Lernforschung
Moderation:	Birgit Marzinka, Leiterin des " Lernort Keibelstraße "
Ort:	Online
Veranstalterin:	Agentur für Bildung – Geschichte, Politik und Medien e.V. (Lernort Keibelstraße)
Datum:	23. November 2022, 15 – 16 Uhr
Dokumentation:	Irene Beyer , coaching schreiben demokratie

Der Lernort Keibelstraße in Trägerschaft der Agentur für Bildung – Geschichte, Politik und Medien e.V. greift 2022 in einer Seminarreihe verschiedene Aspekte der historischen Bildung zu DDR und Wendezeit und insbesondere zur Frage auf, wie die Auseinandersetzung mit der deutsch-deutschen Geschichte für Kinder und Jugendliche gelingen kann. In diesem vierten Seminar der Reihe lud Saskia Handro zur Diskussion über die Herausforderungen und Wege der Lehrkräftebildung im Bereich Gedenkstätten und Archive zur DDR-Geschichte ein.

Gedenkstättenkompetenz – warum jetzt und was heißt das?

Handro erörterte in ihrem Vortrag zunächst Gründe dafür, sich (erst) jetzt mit der Professionalisierung von Lehrkräften in Bezug auf historische Lernorte zu beschäftigen. Sie verwies dazu auf mehrere aktuelle Veränderungsprozesse: Zum einen habe sich mittlerweile eine Gedenkstättenlandschaft entwickelt, die in ihrer Breite und Qualität neu sei. Institutionen wie auch pädagogische Konzepte und Angebote hätten sich professionalisiert und differenziert. Die Kooperationspotenziale, die eine solchermaßen ausdifferenzierte Gedenkstättenlandschaft biete, würden aber noch nicht ausreichend genutzt. Zum anderen sei die Kritik an einer Erinnerungskultur gewachsen, die in der Tradition der 80er und 90er Jahre – überspitzt formuliert – nationale Nabelschau statt multidirektionaler Erinnerung im Lichte von Globalisierung und Migrationsgesellschaft betreibe und auf Gedenken und Erinnern statt Austausch und Auseinandersetzung mit dem Ziel eines reflektierten Geschichtsbewusstseins setze. Darüber hinaus nannte sie die Digitalisierung und den aktuellen Generationswechsel bei den Lehrkräften als gute Gründe dafür, sich jetzt mit der Frage zu beschäftigen und schon in der ersten Phase der Lehrkräftebildung neue Konzepte zu vermitteln. Die Lehrkräftebildung biete eine große Chance, als Schnittstelle zwischen Schule und außerschulischen Lernorten zu fungieren.

Die Referentin ging dann auf den polyvalenten Begriff der Gedenkstättenkompetenz selbst ein, der zwar in verschiedener Hinsicht schwierig, aber doch ein wertvoller Arbeitsbegriff sei. Der Begriff „Gedenkstätte“ bilde mit seiner zunächst geschichtspolitisch-normativen Bedeutung, in der vor allem der historisch-politische Erziehungsauftrag fokussiert werde, die

vielfältigen Funktionen und Dimensionen der einzelnen Gedenkorte ebenso unzureichend ab wie den Wandel und die Vielfalt der Landschaft außerschulischer Orte zur Auseinandersetzung mit Diktaturgeschichten. Aus diesem Grund und als Ergebnis gesellschaftlicher wie innerinstitutioneller Aushandlungsprozesse sei die Selbstbezeichnung als „Gedenkstätte“ auch rückläufig. Demgegenüber stünden aber Lernpotenziale, die den „Gedenkstätten“ als außerschulischen Lernorten gemein seien. Sie betonte hier besonders die Möglichkeit, die historischen Orte mit ihren Ausstellungen, Sammlungsbeständen und spezifischen Quellen sowohl für exemplarische thematische Perspektiven wie auch mit ihren pädagogischen Angeboten und ihrem gedenkstättenpädagogischem Fachpersonal als Ansprechpersonen und Kooperationspartner*innen zu nutzen. Der Begriff der Gedenkstättenkompetenz diene in diesem Sinne als Verständigungsbegriff, um zur Kooperation und Implementierung in der Lehrkräftebildung einzuladen.

Das Projekt #Gedenkstättenkompetenz

Die Referentin stellte das Projekt als Kooperation zwischen außerschulischen Lernorten zur Geschichte der DDR, Institutionen der Lehrkräftebildung der ersten und zweiten Phase sowie zwei Berufsverbänden als Netzwerkpartnern vor. Es ziele darauf, Lehrkräfte für die Arbeit mit und an außerschulischen Lernorten zu professionalisieren und dafür Bausteine professioneller Gedenkstättenkompetenz kooperativ auszuhandeln sowie Seminar- und Weiterbildungsformate zu entwickeln. Es wolle außerdem multiprofessionelle Kooperationen und Diskurse über das Lernen an außerschulischen Lernorten institutionalisieren und Modelle zur Vor- und Nachbereitung von Gedenkstätten- und Archivbesuchen entwickeln und implementieren.

Als Grundlage dafür wurden, so Handro weiter, im Projekt zwei Perspektiven analysiert und miteinander ins Gespräch gebracht: Die Kenntnisse, Erfahrungen und Erwartungen der Studierenden/zukünftigen Lehrkräfte und die Potenziale der Lernorte. Auf der Seite der Studierenden sei festzustellen, dass deren Kenntnisse und Erfahrungen allgemein gering seien. Gedenkstättenbesuche kannten viele nur aus der eigenen Schulzeit, Lernziele könnten in der Regel nur unscharf benannt werden, dafür sei die Erwartung an Authentizität und Emotionalität oft hoch. Die Referentin betonte, dass die meisten Studierenden von Gedenkorten nur die klassische Führung kannten und daher ohne Formen der Professionalisierung später als Lehrkräfte auch nicht auf die Idee kämen, etwas anderes zu buchen. Auf der Seite der Lernorte stehe das Potenzial, die eigene Geschichte als Diskursgeschichte darzustellen, über die auch die Studierenden neu mitverhandeln könnten und sollten. Die Studierenden könnten außerdem zur Analyse der lernortspezifischen Ausstellungskonzepte und Quellengruppen sowie der pädagogischen Angebote und aufgegriffenen aktuellen Themen (z.B. Migrationsgesellschaft, Diversität) eingeladen werden und im Austausch mit den Fachkräften des Lernorts die pädagogischen Konzepte wie auch die Möglichkeiten der Vor- und Nachbereitung kennenlernen.

Auf dieser Basis entwickle das Projekt Veranstaltungsformate für die Lehrkräftebildung, die mit angehenden Lehrkräften und den Bildungsteams vor Ort evaluiert, optimiert und schließlich implementiert würden. Die Referentin verdeutlichte dies am Beispiel des Konzepts für eine Lehrveranstaltung für Studierende mit dem Titel „Zwischen Gedenken und Verunsicherung. Potentiale von Lernorten zur doppelten deutschen Diktaturgeschichte entdecken, analysieren und nutzen“. Hier erarbeiteten sich die Teilnehmenden außerschulische Lernorte zunächst als geschichtskulturelles Phänomen, verglichen gedenkstättenpädagogische Ansätze

miteinander und machten sich mit empirischen Befunden zum Lernen an Gedenkstätten vertraut, bevor sie dann zwei verschiedene Gedenk- und Lernorte vor Ort analysierten und miteinander verglichen. Auf diese Weise könnten die angehenden Lehrer*innen relevante Dimensionen von Gedenkstättenkompetenz ausbilden, namentlich Überzeugungen zur Relevanz historischer Lernorte, Geschichtswissen sowie geschichtskulturelles und -didaktisches Wissen.

Langfristig ziele das Projekt darauf, Gedenkstättenpädagogik im universitären Lehrprogramm zu verankern und Studierenden Profilbildung und Expertise im Bereich Gedenkstätten zu ermöglichen; außerdem die 1. und 2. Phase der Lehrkräftebildung miteinander zu verzahnen und zur Forschung im Bereich Gedenkstätten anzuregen; zudem feste Kooperationen mit Lernorten für die kooperative Weiterentwicklung sowohl von Lehrformaten an den Hochschulen als auch von Bildungsangeboten an den Lernorten zu etablieren.

Lernorte als Diskursorte und Kooperationspartner

In der anschließenden Diskussion wurde zunächst die Frage nach feststellbaren Veränderungen bei den Studierenden durch Teilnahme an einem der Seminare im Projekt gestellt. Ein ehemaliger Studierender berichtete dazu, dass sich Haltungen und Einstellungen bei den Studierenden änderten, vorhandene Hemmschwellen durch die Erkenntnis ersetzt würden, dass man die Lernorte für die eigene Planung ansprechen könne und dazu sogar herzlich eingeladen sei. Die praktische Kooperationserfahrung – in jenem Fall sei ein von Studierenden erarbeitetes didaktisches Konzept von einer Gedenkstätte übernommen worden – hinterlasse bleibenden Eindruck. Diese Bedeutung des Partizipativen und Kooperativen wurde in der weiteren Diskussion auch dadurch verdeutlicht, dass ein Mitarbeiter einer Gedenkstätte von seinen guten Erfahrungen damit berichtete, sowohl Besucher*innen um Feedback zur Ausstellung zu bitten als auch gemeinsam mit Referendar*innen über partizipative pädagogische Konzepte nachzudenken. So könnten Besucher*innen gebunden und verschiedene Akteur*innen eingebunden werden.

Auf die Frage danach, wie der Aufbau kontinuierlicher Kontakte zwischen Lernorten und Schulen noch besser gelingen könne, nannte Handro das Ziel, feste Kooperationen zwischen Schulen und außerschulischen Lernorten zu etablieren. Sie wies darauf hin, dass solche Vernetzungsprojekte derzeit auch von staatlicher Seite gefördert würden. Sie lud außerdem zum Denken in langfristiger Perspektive und Optimismus ein: Wenn es gelinge, aus der Vielzahl von Studierenden immer wieder Einzelne zu begeistern, trügen diese in ihren späteren Schulen zu einem Schneeballeffekt bei.

Im Zusammenhang mit der Frage nach der Implementierung des Themas in der 3. Phase der Lehrkräftebildung wurde betont, dass es ja bereits jetzt diese Lehrer*innen an den Schulen gebe, es aber noch stärker in die Fachseminarleitungen hineinvermittelt werden sollte.

In ihrer Schlussbetrachtung stellte Handro den Wert einer offenen und diskursiven Haltung der Lernorte heraus, durch den sie als Orte für Kooperation und echte Partizipation von sich reden machten und noch weiter reden machen könnten. Aus Projektsicht sei es außerdem entscheidend, dass das Kennenlernen außerschulischer Lernorte als Kooperationspartner und Diskursorte im Lehramtsstudium und in der weiteren Lehrkräftebildung etabliert werde.